

schwender sein, sein Habe und Gut wird darum nicht abnehmen.“

Damit wachte der Sticker auf, und siehe da, sein Geld war abermals spurlos verschwunden. Er erkannte daran, daß, was er als Traum gesehen hatte, Wirklichkeit gewesen war, und rief aus: „Es wäre Sünde, ferner den falschen Weg zu verfolgen! Wie immer das Geschick für mich ausfällt, ich bin damit zufrieden!“

Er setzte also seine Reise fort und gelangte bald nach seiner Vaterstadt, woselbst er seiner Frau Alles, was ihm zugestoßen war, erzählte. „Habe ich“, erwiderte diese, „dir nicht Alles das verschiedene male gesagt? Du aber wolltest nicht hören! Was dir da begegnet ist, gleicht aufs Haar der Geschichte des Schakals.“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte der Sticker, und die Frau erzählte:

Der Schakal und das rändige Kameel.

Es wurde einmal ein Kameel so rändig, daß vom Schaben das rothe Fleisch zum Vorschein gekommen war. Da kein Mittel anschlagen wollte, so ließ der Eigenthümer das franke Thier in die Wüste laufen. Wie es nun allein in der Einöde einherging, erblickte es ein Schakal, der sich eben an einem Mäuseloch in Hinterhal gelegt hatte.

Als bald ließ derselbe den Gedanken, die Maus zu fangen, fahren, und lief vielmehr dem Kameele nach, welches, so dachte er, ihm zur Beute werden müßte. Seine Genossin aber, das Schakalweibchen, warnte ihn und sprach: „Hab' Acht, daß dir nicht durch deine Habsucht die schon gewonnene Beute wieder durch die Finger schlüpft! Laß dir an dem geringen Gewinne genügen, sonst möchte, während du dem Großen nachjagst, das Kleine entinnen und dir nichts bleiben als Täuschung und Reue.“ — Ihr antwortete der Schakal: „Nur gemeine Leute begnügen sich mit Wenigem; mir ist ein hoher Sinn beschert worden, und darum kann ich diesen herrlichen Bissen nicht fahren lassen, um mich mit der Mäusejagd zu beschäftigen. Warum sollte ich mich um nichts und wieder nichts mit so elendem Wild begnügen?“

Damit eilte er dem Kameele nach und folgte ihm drei bis vier Tage lang. Aber das Kameel fiel nicht, sodaß er, der vorher die sichere Beute fahren ließ, in seiner Hoffnung getäuscht, mit leerer Hand und hungerigem Magen zu seinem Weibchen zurückkehrte. „Siehst du nun?“ fragte ihn dieses, „mit dem dir bestimmten Mahle warst du nicht zufrieden, dafür hast du nun auch ohne Nutzen soviel Elend und Mühsal ausstehen müssen.“

Der Sticker bereute nunmehr, so habſüchtig
geweſen zu ſein, und war hinfort mit ſeinem Ge-
ſchicke zufrieden.

„Nun aber“, fuhr der Papagai fort, „laß dir
o Mâhi-Schefer, dieß zur Warnung dienen, und
hüte dich, wenn du bei deinem Geliebten biſt, wohl
vor Habſucht.“ „Ach“, antwortete Mâhi-Schefer,

„Nur wer ſelber Leid empfunden,
fühlt den Schmerz von Anderer Wunden!

Du aber kennſt keinen Schmerz, du lebeſt ruhig
und zufrieden und haſt keine Ahnung von den
Qualen, die ich ausſtehe. Ich klage dir mein
Weh, denn ich hoffe, daß du mir vielleicht in dei-
ner Weiſheit ein Heilmittel für meine Herzens-
wunde auffindig machen werdeſt. Du aber er-
zählſt mir des Längen und Breiten Fabeln und
ſeltſame Geſchichten; ſo oft ich Nachts zu dir
komme, gibt's eine Erzählung, nichts Anderes, und
damit täuſcheſt du mich. Klage ich dir dann mein
Leid, da gibt's eine neue Erzählung — es ergeht
mir mit dir ganz ſo, wie dem Beduinen mit dem
Khalifen Mamûn.“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte der Papagai, worauf Mähi-Schefer erzählte:

Geschichte von dem Beduinen und dem Khalifen Mamûn.

Eines Tages kam ein Beduine zu dem Khalifen Mamûn und sprach: „Beherrscher der Gläubigen, ich möchte die Wallfahrt unternehmen, aber mir fehlen die Mittel!“ — „In diesem Falle“, antwortete der Khalif, „bist du nicht an jene Religionspflicht gebunden; darum quäle dich nicht umsonst.“ — „O Fürst der Gläubigen“, entgegnete der Beduine, „ich wollte dir meine Armuth klagen, und wenn ich sagte, es fehle mir das Geld zu der mir obliegenden Wallfahrt, so war dies nur ein Scherz. Ich hoffte von dir ein Geschenk zu bekommen, und statt dessen explicirst du mir theologische Streitfragen, indem du von der Verpflichtung zur Wallfahrt redest.“

Diese witzige Antwort entzückte den Khalifen so sehr, daß er den Beduinen mit einer reichen Gabe bedachte.